

General-Anzeiger

Vergleichs Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergleichs-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 198 — 56. Jahrgang

Dienstag 25. August 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Die Reichstriebsflagge auf dem Elbrus gehiebt

Pässe im West-Kaukasus bezwungen / Der Angriff gegen Stalingrad gewann weiter Raum
Erfolgreiche Luftangriffe und Seegefechte gegen England

22. Aus dem Führerhauptquartier, 25. August. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
An der Mündung des Kubans nahmen rumänische Verbände nach hartem Häuserkampf die Hafenstadt Temrjuk. Südlich des unteren Kubans wurden mehrere feindliche Gegenangriffe zerschlagen und die Sowjets im Rückzug weiter in das Gebirge zurückgeworfen. Deutsche Gebirgstruppen haben mehrere Pässe des westlichen Kaukasusgebirges bezwungen, zum Teil im Angriff genommen. Am 21. August, 11 Uhr vormittags, hieb eine hochgebirgstruppe auf dem Elbrus (5630 m), dem höchsten Gipfel des Kaukasusgebirges, die Reichstriebsflagge.

Nordwestlich und südlich Stalingrad gewann der Angriff trotz verzweifelter bolschewistischer Gegenwehr weiter Raum. 52 Sowjetpanzer wurden vernichtet. An der Don-Front wie in italienische Truppen mehrere Angriffe des Feindes zum Teil im Nahkampf ab. Heftige Tag- und Nachtangriffe der Luftwaffe gegen das rückwärtige Kampfgebiet des Feindes, insbesondere gegen Stalingrad, riefen in Rüstungswerken und militärischen Anlagen Großbrände und umfangreiche Zerstörungen hervor. Auf der Wolga wurden zwei Transporter versenkt.

Südwestlich Kaluga und nordwestlich Medyn leiteten starke feindliche Angriffe. Bei Rschew liefen deutsche Truppen in wechselvollem erbittertem Kampf mit starken feindlichen Infanterie- und Panzertruppen. 63 Sowjetpanzer wurden vernichtet, 40 allein im Abschnitt einer Infanterie-Division.

Südostwärts des Finensees und vor Leningrad wird nur örtliche Gefechtsaktivität gemeldet.
Deutsche Kampfflugzeuge griffen gestern den wichtigen sowjetrussischen Seehafen Riga an. Starke Brände wurden beim Abflug beobachtet.
In Nordafrika bekämpften leichte deutsche Kampfflugzeuge in den letzten beiden Nächten einen britischen Flugplatz nordwestlich Kairo. Anlagen und abgestellte Flugzeuge wurden beschädigt.

Bei Tageseinschlüssen in die besetzten Westgebiete wurden zwei britische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen. Verbände der britischen Luftwaffe griffen in der vergangenen Nacht das Rhein-Main-Gebiet mit Spreng- und Brandbomben an. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. In mehreren Orten, vor allem in Wiesbaden, zerstörten die Städte Frankfurt-Main und Mainz entstanden Sach- und Gebäudeschäden.

Von der deutschen Abwehr zerschlagen

Berlin, 25. August. Wie das Oberkommando der Wehrmacht zu den erfolgreichen Abwehrkämpfen der deutschen Truppen im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront mitteilt, konnten im Raum nordwestlich Medyn, wo am Vortage durch schwere Angriffe der Luftwaffe größere feindliche Angriffsvorbereitungen zerschlagen worden waren, die Bolschewisten nur kleinere örtliche Vorstöße unternehmen.
Auch im Raum von Rschew blieben am 25. August neue Angriffe der Bolschewisten im deutschen Abwehrfeuer liegen. Beim Zerschlagen feindlicher Bereitstellungen durch Artilleriefeuer und Bomben deutscher Kampfflugzeuge hatten die Bolschewisten wieder schwere Verluste an Menschen und Waffen. Im Verlauf der Abwehrkämpfe vernichtete ein einziges deutsches Armeekorps in diesem Kampfraum innerhalb von zehn Tagen 261 feindliche Panzerkampfwagen.
Hierbei war der soeben mit dem Mitteltreuz des Heeres Kreuzes ausgezeichnete Stabsfeldwebel Barth, Zugführer in einer Panzerjäger-Kompanie, besonders erfolgreich. Er schloß 300 Meter vor den deutschen Hauptkampfstellungen 33 feindliche Panzer teilweise im Nahkampf ab. Ein Untereffizier einer anderen Panzerjägerkompanie vernichtete innerhalb 35 Minuten sechs feindliche Panzer. Die Vernichtung von zwei Brücken über die 10 Kilometer langen Stellungen von feindlichen Kolonnen und Fahrzeugen. Diese Aufstellungen wurden in wiederholten Anläufen deutscher Kampfflugzeuge durch Bomben schwer getroffen.
Im nördlichen Abschnitt der Ostfront brachen südostwärts des Finensees, am Wolchow-Gründekopf und an der Einschließungsfront von Leningrad örtliche Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. An keiner

Nachtjäger und Flakartillerie schossen 16 der angreifenden Bomber ab.
Die Luftwaffe bombardierte bei Tage kriegswichtige Anlagen in Südeuropa.
Am 24. August griffen deutsche Raumboote zahlreich überlegene britische Schnellboote in der Kanalenge an. Auf nächste Entfernung wurden ein Schnellboot und ein größeres Fahrzeug, dessen Typ nicht festgestellt werden konnte, versenkt. Ein anderes Schnellboot blieb brennend liegen. Unsere Streitkräfte kehrten ohne Beschädigung in ihren Einsatz zurück.
In der Nacht zum 25. August wurden außerdem von deutschen Vorkostenbooten am Nordausgang des Kanals zwei britische Schnellboote versenkt.

Bewährte Waffenbrüderschaft
Heldenhafter Widerstand italienischer Divisionen
25. Rom, 25. August. (Eig. Bericht.) Die Meldung des deutschen Wehrmachtberichts über die Erzwörung des Don-Überganges nordwestlich Stalingrad und den gleichzeitigen Zusammenbruch aller sowjetischen Gegenangriffe gegen die italienischen Stellungen am rechten Donufer werden in Italien als eine neue glänzende Bewährung der deutsch-italienischen

Churchill schweigt noch immer

Feindliche Kommentare zu einer „epochumachenden“ Reise
Von unserer Berliner Schriftleitung

Wie Globe-Reuter gestern Abend spät mitteilte, ist Churchill gegen 20 Uhr, begleitet von Roosevelt Sondergesandten Harriman, wieder in London eingetroffen. Damit beginnt für den englischen Ministerpräsidenten die unangenehme Frage aktuell zu werden, ob und was er dem Unterhause über seine Reise und deren „Früchte“ berichten will. Der Moskauer Korrespondent der amerikanischen Zeitschrift „Time“ hat ihm dazu schon vor einigen Tagen einen Leitfaden an die Hand gegeben, der in der englischen Zeitung „Evening Standard“ erschien und dem wir folgende Gedanken entnehmen:
„Es ist nicht so leicht zu sagen, was Stalin und Churchill sich bei ihrem Zusammentreffen in Moskau erzählten. Doch steht fest, daß keiner von beiden ein rosiges Bild von der Kriegslage hat entwerfen können.“

Die Verluste der bolschewistischen Armeen sind außerordentlich schwer und werden es voraussichtlich auch noch weiterhin sein, da die deutschen Truppen unaufhaltsam immer weiter vorstoßen. Churchill hat sicherlich seinem Gastgeber keine Kriegsnachrichten mitteilen können, die dessen Herz erwärmen. Mit seinen Worten

Stelle gelang es den Bolschewisten trotz Einsatz von Panzern, Flammwerfern und Schmelzfliegern, ihre Angriffsziele zu erreichen. Trotz unangünstiger Wetterlage überwachten deutsche Jagd- und Aufklärungsflugzeuge die feindlichen Bewegungen in den unübersichtlichen Wäldern und Mooren des nördlichen Abschnitts der Ostfront. Eine Kette bolschewistischer Bombenflugzeuge, die sich den deutschen Stellungen näherten, wurde durch Flakartillerie zum Abbrechen gezwungen und dabei einer der Bomber zum Absturz gebracht.

Berlin, 25. August. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, griffen leichte deutsche Kampfflugzeuge am Montagabend ein größeres Industriewerk in der Hafenstadt Sandweach an der südschottischen Küste an. Bomben schweren Kalibers trafen die Montage- und Lagerhallen und riefen mehrere starke Explosionen hervor. Andere Gebäude in der Nähe des Werkes wurden durch Vulkantreffer zerstört. Zur gleichen Zeit belegten leichte deutsche Kampfflugzeuge das Elektrizitätswerk der Stadt Brighton an der englischen Südküste mit Bomben, die das Kraftwerk zerstörten.
Auch in den Nachmittagsstunden bombardierten leichte deutsche Kampfflugzeuge kriegswichtige Anlagen an der englischen Südküste. In der Nähe des Hafens von Dartmouth wurden mehrere Häuser zerstört und andere Gebäude im Stadtgebiet sowie Motorflotten vor der Hafeneinfahrt durch Bordwaffenfeuer in Brand geschossen. Weitere Vulkantreffer trafen Landungsflände der Briten, die an der Küsteneinfahrt des Dartmouth südwestlich Dartmouth ankeren. Bomben schweren Kalibers wurden ferner Montagnachmittag auf zwei Städte in Südeuropa abgeworfen.

Waffenbrüderschaft mit Genugtuung bezeichnet. Vor allem die in der Winterschlacht kampferprobte Division „Fajubio“ sowie der Schwarzhendensverband „Val Tagliamento“, haben sich mit neuem Ruhm bedeckt. Diese beiden Einheiten werden in einer halbamtlichen Mitteilung vor der ganzen Nation verherrlicht. Die Kämpfe, so heißt es darin, sind ungemein hart. Das sowjetische Oberkommando hat hier einen großen Teil seiner besten Einheiten dem Vormarsch der Achsenmächte entgegengeworfen. Die sowjetischen Versuche zur Rückgewinnung des Don-Überganges werden pausenlos fortgesetzt. Ohne Unterbrechung wirft Timoschenko immer neue Kräfte in den Kampf, um den Weg nach Stalingrad zu versperren. Die dem Gegner beigebrachten Verluste sind gewaltig. In den seltensten Fällen, in denen es dem Feinde gelang, das rechte Donufer zu erreichen, wurden die sowjetischen Versuche im Nahkampf mit blinder Waffe sowie unter Einsatz italienischer Kavallerie vereitelt. Die Division „Fajubio“ und insbesondere das 79. Infanterieregiment sowie die Schwarzhendensgruppe „Val Tagliamento“ haben sich dabei durch ihren unermüdlichen, heldenhaften Einsatz ausgezeichnet. In diesem harten Kampf hat die italienische Armee den ihren Verbänden unterstellten schwierigen Frontabschnitt gesichert und damit in beträchtlichem Ausmaß zum Erfolg des großen strategischen Manövers beigetragen, das an der Ostfront in voller Entwicklung begriffen ist.

angriffen auf die nord- und westdeutsche Zivildesinfektion hat er nichts erreicht, was man in Moskau als eine Entlastung empfindet. Und auf hoher See sind den verbündeten Nationen in den letzten Monaten
mehr Schiffe versenkt worden als je zuvor.
Churchill hat auch weiter Stalin erzählen müssen, daß Ägypten — und mit ihm der ganze mittlere Osten — nach wie vor von Rommel bedroht wird. Amerikas Rüstungsproduktion ist ebenförmig zufriedenstellend, denn überall in den USA wird die Rüstungsproduktion durch einen akuten Stahlmangel aufgehalten. Merkwürdigerweise hat es dann nach Abschluß der Moskauer Besprechungen an amtlicher amerikanischer Stelle in Moskau geheißen, die Konferenz im Kreml sei „ein epochumachendes Ereignis“ gewesen.

Aber niemand hat auch nur andeuten können, worin denn das „Epochumachende“ der Konferenz bestanden habe, während die Deutschen wirklich epochumachende militärische Erfolge an der Ostfront zu verzeichnen haben.
Auch die Millionen der Bevölkerung der Sowjetunion und nicht nur wir, glauben, daß nach drei Jahren Krieg etwas Epochumachendes sich nur auf den Schlachtfeldern und niemals in den Konferenzzimmern abspielen kann.“

Ob Churchill von dieser Darstellung seiner „epochumachenden“ Reise Gebrauch machen wird, steht vorläufig freilich noch keineswegs fest. Zur Zeit weiß noch niemand, wann oder ob er sich überhaupt jemals vor dem Unterhause über Moskau äußern wird.
Dafür werden die Nachrichten aus der Sowjetunion für die Engländer immer bedeutsamer. Es ist in London mit größtem Unbehagen bemerkt worden, daß beispielsweise die Moskauer Zeitungen von dem britischen Abenteurer in Dieppe nur mit einer kleinen Kenntnis nahmen. Dadurch erledigen sich die Behauptungen von selbst, daß die Sowjets über den Landungsversuch der Engländer vor Freude halb außer sich gewesen seien.

Zu den Sorgen um diese sowjetische Enttäuschung kommt eine sehr merkwürdige Beunruhigung um die enormen Verluste an Panzern bei den Bolschewisten. „Times“ greift die von den Sowjets behaupteten Zahl von 2000 vernichteten Panzern auf und schreibt dazu: „2000 verlorene Panzer in den letzten drei Monaten sind mehr, als die Alliierten in einem ganzen Jahre den Sowjets liefern konnten. Die Panzerwaffe ist die größte Stärke der Sowjet-Armee gewesen.“ Auch aus dieser Äußerung der „Times“ kann sich Moskau ein Bild davon machen, daß es von den Engländern nicht annähernd die Menge an Kriegsmaterial bekommen kann, die es bei diesen starken Ausfällen an schweren Kriegsmitteln so dringend braucht.
Nach alledem dürfte sich die Heimschmerzlichkeit und Verwirrung Churchill's dadurch erklären, daß er zur Zeit vorwiegend damit beschäftigt ist, dem Sowjetbotschafter Malysch Rede und Antwort zu stehen...

Englands „Praktische Pläne“

Von unserer Berliner Schriftleitung
Im denkbar ungeeigneten Augenblick schreibt jetzt die Londoner „Sunday Times“, eine englisch-amerikanische Front habe nur dann einen Sinn, wenn Millionen von Männern dazu gehörten; es siehe aber der Schiffsraum nicht zur Verfügung, der nötig wäre, um eine solche Seemarine zu unterhalten. Die Leser des englischen Blattes hatten dieses neue Eingeständnis gegenüber der Unmöglichkeit der Errichtung einer zweiten Front sicher noch im Gedächtnis, als gestern die Sondermeldung über die Versenkung von weiteren 107000 BRT bekannt wurde. So frist sich die schlechende Kriege im feindlichen Schiffsraum weiter, während die Verlierer vergeblich versuchen, auch nur den jeweiligen Ausfall annähernd durch Neukaufen zu ergänzen und während verantwortliche Staatsmänner fortgesetzt die Öffentlichkeit ihres Landes durch Verdrängung erfundener Pläne und Banzahlen irreführen.

Sieht man aber ein, daß eine zweite Front nicht im Stille von Dieppe, sondern — bestenfalls — nur mit dem Einsatz einer Millionenarmee zu errichten wäre, wozu jedoch die nötigen Schiffe eben nicht da sind, dann bleibt als zweite Frage die immer dringender werdende Notwendigkeit eines aufs höchste gesteigerten Nachschubs für die Sowjets. Gerade die Ereignisse der letzten Woche an der ganzen Ostfront mit ihren ungeheuerlichen Verlusten vor allem an Panzern und Flugzeugen machen den maßgebenden Kreisen in London beklommene Sorgen. Darüber teilt beispielsweise der Londoner „Sunday Times“ ganz offen folgendes mit: „Nach Ansicht militärischer Kreise war die wichtigste Meldung der Moskauer Kriegspropaganda in der letzten Zeit die Veröffentlichung der sowjetischen Verluste in der vergangenen Woche. Die Panzerverluste allein beliefen sich auf fünf bis acht vollständige Panzerdivisionen, aber mit anderen Worten auf ein Viertel bis ein Drittel der wahrlich einschneidenden Panzerstreitkräfte der Sowjets, die der ersten Linie angehören. Raum weniger ernst war der Verlust von sogar noch zahlreicheren Geschützen. Unter den neuen Kampfbedingungen in Russland ist das Geschütz ebenso wichtig wie der Panzer. Neben diesen tatsächlichen Verlusten muß man die wachsende Schwierigkeit des Nachschubs und der Versorgung stellen. Die Verluste der sowjetischen Industrie mit den Schwierigkeiten der Versorgung der Front mit den Alliierten und zu den tatsächlichen Kampfverlusten hinzu. Die große Strategie zwingt uns, seine Minute zu verlieren, damit wir die Lehren eines Angriffs auf Dieppe zur Anwendung bringen.“ Ganz ähnlich schreibt ein Londoner Blatt: „Die Sowjetunion benötigt immer mehr Nachschub und infolge des deutschen Vormarsches ist es vielleicht bald nötig, das Land sogar mit Getreide und mit Petroleum zu versorgen.“ Zwischen den Zeilen steht dabei geschrieben, daß ein so riesiger Nachschub, wie er nach diesen beiden britischen Stimmen heute für die Sowjetunion nötig wäre, von der englischen und amerikanischen Schiffsflotte genau so wenig geleistet werden kann wie von ihrer Rüstungsindustrie.

Und da hat die englische Heeresleitung nun einen genialen Plan. Wann hätte man in London nicht einen Plan! Er besteht nicht etwa darin, nun endlich das Millionenheer Englands einzusetzen, sondern in der Neueinteilung der Wehrmacht in der Mitte Osten. Die Unterstellung des Wehrbereiches Ägypten unter General Alexander, des Bereiches Iran und Irak unter General Wilson und des Bereiches Indien unter Wavell. Dies alles zusammen, stellt einen praktischen Plan dar, der sofortige Rückwirkung auf die Lage im Süden haben wird.“ Wenigstens erzählt das triumphierende der Londoner „Daily Telegraph“. Aber auch er scheint uns noch nicht so auf im Bilde zu sein wie andere Londoner Zeitungen, die jene britischen Abenteuermaschinen ganz einfach damit erklären, daß bei einem Angriff auf die Armeen des Bereiches Ägypten und Iran sowie des Traks diese Armeen dann — verschobene Rückzugslinien wählen müßten! Der Londoner kann sich also nun den Kopf darüber zerbrechen, warum man bei der englischen Heeresleitung schon Rückzugslinien für solche Armeen erörtert, in deren Bereich noch gar kein Kampf stattgefunden hat, wie im Bereich des Generals Wilson.

Begeistert, daß man diese Dinge, die Feststellung, daß der verführbare Schiffsraum für eine Invasionarmee in Millionenstärke nicht existiert, und die Tatsache, daß man in London papierne Maßnahmen mit dem Hintergedanken neuer Rückzüge britischer Armeen vornimmt, in Moskau zu den bisherigen Erfahrungen über Vertriebligkeit und Fähigkeit Englands zur Errichtung einer zweiten Front hinzunimmt. Zunächst dürfte die Moskauer die nabeligste Schlusfolgerung ziehen, daß auch Stalins persönliches Ultimatum an Churchill bisher keinen anderen Erfolg gehabt hat als den, den Engländern einen wenn auch sehr fühlbaren Nachweis zu liefern, daß man an der europäischen Küste heute nicht so einfach landet wie auf Island oder Madagaskar. Da nun aber die militärische Entwicklung im Süden der Ostfront unaufhaltsam weiter geht, so kann man sich an den Fingern abzählen, was es in diesen Tagen zwischen Moskau und London für diplomatische Szenen in undiplomatischer Tonart geben wird.

Mitkämpfer berichten von Dieppe

„Es war wirklich ein hundertprozentiger Erfolg“

Genf, 25. August. Ueber den Ablauf des Kampfes bei Dieppe sind wir durch die Mitteilungen des Oberkommandos der Wehrmacht und die B-Berichte unterrichtet. Die ganze Fülle der Spannungen, der ganze Umfang der englischen Niederlage aber trat besonders deutlich hervor in zwei Referaten, die von Teilnehmern der Abwehrkämpfe vor Vertretern der Presse in der holländischen Sprache des Soldaten und gerade dadurch in eindrucksvoller Anschaulichkeit gegeben wurden. Major von Bonin hat den Anfang von seinem Gefechtsstand beobachtet, später ist er dann auch selbst am Strand gewesen. Er erzählt, daß man ernsthaft an die Möglichkeit eines englischen Angriffes gerade an dieser Stelle kaum geglaubt hätte. Die kleine Küste der französischen Küste fällt 30 bis 100 Meter schroff ins Meer ab. Sie hatte nur einige wenige Zugänge, hauptsächlich die Flußmündungen, die aber meist nur schmal sind. Allgemein hielt man es für unmöglich, gerade hier anzulanden, weil alle Zugänge entsprechend gesperrt oder verteidigt waren, so daß ein Landungsversuch von vornherein als ausgemacht angesehen werden mußte — zumal, da Truppe und Führung in den vergangenen Monaten nicht geschlafen hatten!

Am 19. August ging es gegen 1/6 Uhr morgens los. Vom Gefechtsstand aus konnte man mehrere Kriegsschiffe aufsteigen sehen. Es wurde sofort Alarm gegeben.

Im Handumdrehen war das Feuer eröffnet.

Nollende Luftangriffe sollten die Verteidigung niederzermalen. Aber ebenso schlagartig setzte unsere Abwehr ein. Die Batterien haben, obwohl sie schwer unter den englischen Bomben lagen, keine Minute mit dem Feuer ausgehört. Die Engländer nutzten den Morgennebel aus, um möglichst ungestört an den Strand zu kommen. Als der Wind die Nebelwand lichte, sah man eine Unmenge kleinerer Panzerboote, dazu etwa 40 Landeboote mit je 35 Mann und vier Mann Marinebesatzung an Bord, die in Begleitung eines sie schützenden und einnehmenden Zerstörers den Strand von Dieppe zu gewinnen suchten, während weiter hinten ein neuer Schub größerer Boote mit Panzern herantam, um unmittelbar, nachdem die ersten Truppen Fuß gefaßt hatten, noch zu landen.

Die Landungsabwehrgeschäfte arbeiteten ganz ausgezeichnet, da war ein Feldweibel, der ziemlich schwer verwundet war und sein Gehör fast ganz verloren hatte, der aber trotzdem bis zum Schluß auf seinem Posten blieb und mit eiserner Ruhe seine Befehle gab. Seine Befehle lagen ausgezeichnet, die Landungsboote erhielten viele Treffer. In den ersten Stunden hatte es die Verteidigung nicht ganz leicht, erst im Lauf des Vormittags schaltete sich unsere Luftwaffe in größerem Umfang ein und konnte sehr rasch eindeutig die Luftbeherrschung erlangen. Da bekam auch die deutsche Erdtruppe Luft und damit war der Angriff eigentlich schon zusammengebrochen, so daß die Abwehr jetzt die weiter zurückliegenden Schiffe der Flotte auf Korn nehmen konnte. Ein Zerstörer erhielt eine schwere Bombe, ein gewaltiger Pilz stieg zum Himmel und der Zerstörer war verschwunden. Bombe auf Bombe fiel in die Landungsboote, die Kanadier konnten einem fast leid um, ihre Schiffe fuhrten hin und her wie Führer in der Angst vor dem Sabotage. Ein Landungsboot, das Panzer gelandet hatte, mußte auf einen Treffer stoßen, bald ging der Bug hoch und das Schiff begann zu sinken, so daß die deutschen Soldaten — unter denen auch Marinetruppen in infanteristischem Einsatz mitkamen — ein Bild vor sich haben, wie man es sonst nur aus dem Periscope eines Unter-

seebootes nach der Torpedierung eines Frachtdampfers beobachten kann.

Im Sinken aber noch hielten die Engländer, als es wirklich brenzlich wurde, die weiße Fahne. Er hat nicht den Scheid aufgebracht, mit wehender Fahne unterzugehen.

Auch die Panzer, soweit sie gelandet waren, saßen am Strand wie in einer Mausefalle. Auf so umfassende Verteidigungsmaßnahmen waren die Engländer offenbar nicht gefaßt. Überall fanden sie Wegesperren, so daß sie am Platz vor dem Kasino planlos hin- und herliefen, von allen Seiten unter Feuer genommen, wie Hasen bei der Treibjagd. Sie wurden zusammengekauert oder brannten aus. Allmählich stante dann der Kampf ab. Mittags um 12 Uhr schon zeigten sich am Strand die ersten weißen Tücher. Da stand unser Sieg bereits vollkommen fest. Gegen 14 Uhr versuchten die Engländer noch einmal, zu retten, was zu retten war, und schickten Boote vor, die aber wegen des gut gezielten Abwehrfeuers nicht an den Strand konnten. Damit brach der Widerstandswille der Kanadier am Strand restlos zusammen. Sie stellten den Kampf ein.

Am Strand bot sich ein unbeschreibliches Bild, selbst im Weltkrieg hat Major von Bonin ein solches Bild des Grauens nicht gesehen. Da lag ein Boot, das einen Volltreffer bekommen hatte, die gesamte Besatzung, die es an Land bringen sollte, war getötet, niemand war herausgekommen. Der Strand war buchstäblich überfüllt von braunen Gestalten. Unsere eigenen Verluste, so bedauerlich sie auch sind, machen nur einen Bruchteil der englischen Einbußen aus. Ein großer Verband von Schiffen war aus Plymouth, offenbar mit der zweiten Welle, ausgelaufen, ist aber dann schleunigst abgedreht. 28 Panzer, das Modernste, was England überhaupt hat, lagen zerstört am Strand. Wenn die Engländer behaupten, daß sie einen Teil gesprengt hätten, so ist das unwahr. Sie waren

alle durch unsere Abwehr vernichtet.

Mehrere Landungsboote saßen mit schwerster Beschädigung am Ufer fest, zwei mit Panzern beladene Boote waren versenkt, ein Boot war die ganze Seite aufgerissen, ein anderes brannte, daneben unzählige kleinere Boote, das ganze Meer voll von Trümmern, Rettungsringen, Leichen und Verwundeten.

Obertenant Hinz, der den Angriff am Ostflügel mit durchgekauert hatte, gab einen ähnlichen Bericht. Hier sind die Engländer zum Teil schon früher vernichtet worden. Nur kleinere Störtrupps, die sich schnell in die Obstgärten verdrückten, kamen an Land. Später Landungsversuche wurden dann im Keime erstickt. Hier haben die englischen Flieger sich nicht geschont, im Tiefflug ihre eigenen Soldaten, die als Gefangene in einem größeren Trupp angetreten waren, anzugreifen. Drei Kanadier wurden so noch nachträglich von den Engländern selbst getötet. Die Bevölkerung von Dieppe hat sich tatlos gehalten. Es konnte wiederholt beobachtet werden, daß sie den kämpfenden Deutschen Erfrischungen brachte. Im ganzen dürfte Major von Bonin sagen, daß die Abwehr wirklich ein hundertprozentiger Erfolg gewesen ist. Die deutschen Soldaten konnten zeigen, daß sie nicht nur Nachsoldaten, sondern auch Kämpfer sind, sie haben die Anführung ihres Oberbefehlshabers wahr gemacht, der gesagt hat: „Meine Armee geht keinem Bullen aus dem Weg.“

Fünf klare Beweise

Genf, 25. August. (Eig. Bericht.) Daß es sich in Dieppe im Rahmen der britischen Offen-

sivfähigkeit tatsächlich um eine Großoperation gehandelt hat, beweisen die nachstehenden Tatsachen: 1. Bestimmte Unterlagen über die Operationen, 2. die Tatsache, daß den Mannschaften über den Zweck des Unternehmens im einzelnen keine Aufklärung gegeben worden war; 3. die Tatsache, daß die englischen Flieger während der Kämpfe den am Kai gelegenen Bahnhof schonten, und zwar in der deutlichen Absicht, sich seiner nach erfolgter Bildung eines britischen Brückenkopfes auf dem europäischen Festland weiter zu bedienen, wie Gefangenenaussagen bezeugen; 4. der Einsatz neuer Panzer vom Mutter

Simoschenko muß riesenhafte Anstrengungen machen

Von unserer Berliner Korrespondenz

Die Überquerung des Don in dem großen Bogen des Stromes westlich bei Stalingrad hat in London tiefen Eindruck gemacht und wird von allen Kommentatoren in ihrer strategischen Auswirkung auf Stalingrad erkannt. „Es ist den Deutschen gelungen“, so sagte der Londoner Sender in seinem Ostasiendienst, „nordwestlich und westlich von Stalingrad neue Gebiete zu besetzen. Die deutschen Armeen haben in breiter Front den Don überschritten. Simoschenko muß riesenhafte Anstrengungen machen, wenn er den Deutschen Widerstand entgegenstellen will.“ Im folgenden werden dann die Möglichkeiten erwogen, die Simoschenko zur Verteidigung Stalingrads noch bleiben.

Wie sehr den Engländern die Gefährdung Stalingrads auf die Herzen geht, ist aus dem blumigen Stil zu ersehen, dessen sich der Londoner Rundfunkkommentator Tahoe Haal bedient: „Die wüsten Anstrengungen der Deutschen, den Don mit beträchtlichen Streitkräften bei Stalingrad zu überqueren, stehen hier im Mittelpunkt des Interesses. Die Kriegswolken ballen sich über der Wolga zusammen. Die Luft sprüht von Elektrizität. Der Kampf um Stalingrad wird vielleicht einer der größten dieses Krieges sein.“ Dann führt er, daß er etwas zu weit gegangen ist und schränkt den deutschen Erfolg wieder ein. „Bis jetzt“, so sagt er, „ist es den Deutschen nur gelungen, einen kleinen Stützpunkt gegenüber der Stadt zu erringen. Man muß aber zugeben, daß sich eine ganze Anzahl von Truppen dort befindet, d. h. daß die Lage von Stalingrad genau so ernst ist wie die vor Moskau im vergangenen Jahre.“

In einer anderen Sendung verrät der Londoner Sender nicht weniger seine Erregung über den deutschen Vormarsch. „Die Augen der ganzen Welt“, so hieß es in dieser Sendung, „sind auf die Kämpfe um Leningrad gerichtet. Man darf nicht daran zweifeln, daß die Kämpfe, die sich jetzt vor Stalingrad abspielen, die wichtigsten auf dem Erdball überhaupt sind. Zur Zeit ist es den Deutschen zwar noch nicht gelungen, in Stalingrad einzudringen, doch kann man von der Tatsache die Augen nicht verschließen, daß die Deutschen wichtige Verteidigungsstellungen im Vorlande bereits durchbrochen haben. Moskau muß sich darüber im klaren sein, daß die Lage vor Stalingrad heute nicht minder ernst ist, als die vor Moskau vor einem Jahr.“

Auch die Londoner Vertreter der schwedischen Zeitungen sind der Meinung, daß die in der englischen Hauptstadt eintreffenden Nachrichten über den Stand der Kämpfe im Osten von Stunde zu Stunde ernüchternder klingen. Von sämtlichen Fron-

„Churchill“. Solche neuen Waffen pflegen nicht für „Proben“ kleinen Stills eingesetzt zu werden; denn die Exemplare, die in Feindeshand fallen, plaudern Herstellungsgeheimnisse aus. Deshalb ist auch die Freude der deutschen Panzertruppen groß, welche die jetzt bei Dieppe erbeuteten „Churchills“ auf Herz und Nieren prüfen und ausprobieren können. 5. Die Vereinfachung weiterer Landungsstruppen auf hoher See, sowie von Uferlandstruppen, die nur auf den Befehl warteten, der die Zeit ihres Einsatzes bestimmen sollte. Es war nicht ihre Schuld, daß dieser Befehl nicht kam.

Der Steppenbrand südlich Stalingrad

Genf, 25. August. (Eig. Bericht.) Zu dem im Frontabschnitt südlich von Stalingrad ausgebrochenen Steppenbrand führt eine englische Nachrichtenagentur aus, daß es schwer sei, die entscheidende Lage zu schildern, in die die Sowjetunion durch diesen Brand geraten sei. Es herrsche eine fürchterliche Hitze. Funtenregen und die Rauchschwaden raften auf die Sowjetstellungen zu. Die Rauch- und Feuerwand, die durch den Wind immer mehr nach Osten getrieben werde, sei sehr dicht, und in dieser Hölle stünden nun die Sowjets in einem verzweifeltsten Kampf. Die Soldaten bemühten sich, den Widerstand trotzdem aufrechtzuerhalten. Die ungewöhnliche sommerliche Hitze habe alle Bäche und kleineren Flüsse ausgetrocknet, das Trinkwasser sei zu einer unerschöpflichen Notlage geworden.

Auch der Frontkorrespondent der „Pravda“ gibt eine ähnliche Schilderung von der Lage südlich von Stalingrad. „Der Steppenbrand breitet sich immer weiter aus“, so heißt es in dieser Schilderung. „Wolken schwarzer, erstickender Rauches erheben sich höher und höher und bilden eine große schwarze Wand, durch welche die Feuerzungen nach uns greifen. Es ist, als ob eine schreckenerregende, brennende Nacht durch den Wind in unsere Linien getrieben wird. Unsere Truppen leiden unjählich.“

Staatsakt im Haus der Flieger

Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern für Herrn v. Gablenz

Berlin, 25. August. Am Dienstagmittag war im Haus der Flieger der Staatsakt zu Ehren des auf dem Flugfeld der Ehre tödlich verunglückten Amtschefs im Reichsluftfahrtministerium, des Generalmajors Carl August Freiherr von Gablenz, ferner des Amtschefs im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Oberführers Ministerialdirektors Professor Dr. Carl Krummel, und des Vordienstes, Oberfeldwebels Hans Klär.

Im Großen Saal des Hauses der Flieger hatten sich die führenden Männer der deutschen Luftwaffe eingefunden: an ihrer Spitze Generalfeldmarschall Milch und Reichsminister Rast mit den Amtschefs ihrer Ministerien. In dieser würdigen Trauerfeier wurde der Verdienst der so tragisch um Leben gekommenen mit Worten höchster Anerkennung gedacht. Generalfeldmarschall Milch bezeugte dem Andenken des Generalmajors Freiherrn von Gablenz dadurch die höchste Ehre, daß er an das Ordensinsigne des im Krieg und Frieden bewährten Fliegerpioniers das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern angesteckte. Der Führer verlieh dem Toten diesen hohen Orden als viertem Deutschen.

Nach dem feierlichen Staatsakt wurde Generalmajor Freiherr von Gablenz mit militärischen Ehren auf dem Invalidenfriedhof beigesetzt. Ministerialdirektor Professor Dr. Krummel wurde auf dem Waldfriedhof in Dahlem beigesetzt, und Oberfeldwebel Hans Klär nach Saarbrücken in seine Heimat übergeführt.

Das Ritterkreuz für erfolgreichen U-Boot-Kommandanten

Berlin, 24. August. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmirals Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Korvettenkapitän Karl Thurmman. Korvettenkapitän Karl Thurmman hat als Unterseeboot-Kommandant bisher 18 Handelsschiffe mit insgesamt 105.870 BRT. versenkt und zwei weitere Schiffe torpediert. Thurmman ist ein besonders zäher und einsatzfreudiger Unterseeboot-Kommandant, der sich vor allem bei Geleitzungsoperationen durch vorbildliche Taktik und Angriffsgeschwindigkeit auszeichnet hat.

Erfolgreicher britischer Angriff auf einen Geleitzug

DNB, Rom, 25. August. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag lautet: „Normale Aktivität der alliierten Luftwaffe auf der ägyptischen Front, wo Flakbatterien vier Flugzeuge vernichteten, die unsere rückwärtigen Verbindungen anzugreifen versuchten.“ Im Mittelmeer scheiterte ein Angriff zahlreicher feindlicher Flugzeuge gegen einen Geleitzug.

Die Offizierslaufbahn

Neuregelung für die Meldung und Einstellung

Für die Meldung und Einstellung als Bewerber für die aktive Offizierslaufbahn des Heeres ist ab 15. Juli 1942 folgende Neuregelung in Kraft getreten:

Die Bewerbung kann jederzeit vorgelegt werden, sobald der Bewerber 16 Jahre alt ist und sich in der fünften bis achten Klasse (Schuljahr 1942/43) höherer Lehranstalten bzw. den entsprechenden Klassen gleichgestellter Schulen befindet.

Werbungsgesuche sind bei der dem Wohnort des Bewerbers nächstgelegenen „Annahmestelle für Offiziersbewerber des Heeres“ oder bei dem nächsten Wehrbezirkskommando einzureichen.

Annahmestelle I: Königsberg, Grolman-Rastern, Hansaring 18a;
Annahmestelle II: Stettin, Linsingstr. 4/6;
Annahmestelle III: Berlin NW 7, Prinz-Friedrich-Karl-Straße 1;
Annahmestelle IV: Dresden N 15, Königsbrüder-Straße 125;
Annahmestelle V: Stuttgart, Reinsburger Str. 29;
Annahmestelle VI: Münster i. W., Dahlweg 3;
Annahmestelle VII: München 23, Wilhelmstr. 2;
Annahmestelle XI: Hannover, Langensalzhaff 6;
Annahmestelle XII: Wiesbaden, Vertramstr. 35;
Annahmestelle XVII: Wien 9, Tuerntstr. 22a.

Eine Vor-Auslese wird durch Regimentskommandeure des Feldheeres auf Grund der Erfahrungen des Krieges bei den „Annahmestellen für Offiziersbewerber des Heeres“ und die Wehrbezirkskommandos geführt. Psychologische Eignungsprüfungen finden nicht mehr statt. Die nächsten Einberufungen für aktive Offiziersbewerber des Heeres finden voraussichtlich Anfang und Mitte 1943 statt. Nähere Auskünfte erteilen alle „Annahmestellen für Offiziersbewerber des Heeres“ und die Wehrbezirkskommandos, bei denen auch das neue „Wertblatt für den aktiven Offiziersnachwuchs des Heeres“ zu erhalten ist.

Hauptvertriebsstelle: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck, W. G. L. G. L., Wuppertal-Elberfeld, Preisliste 9.

„U-Boot-Gefahr eher noch verschärft“

Bestimmteste Eingeständnisse nordamerikanischer Sachverständiger

Genf, 25. August. Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß in der britischen Presse nicht die deutschen U-Boot-Erfolge und deren Wirkungen auf das Kriegsgeschehen in irgend einer Form in Erscheinung treten. Allgemein ist die Auffassung vorherrschend, daß trotz allen Abwehrmaßnahmen Englands und der USA, nicht mit einem Sinken der Verlustenziffern zu rechnen ist. Diese Ansicht wird unterstrichen durch eine im „Evening Standard“ veröffentlichte Erklärung des Generalstabschefs der kanadischen Marine, des Vizeadmirals Perry Kelles. Danach erklärte der als Sachverständiger anzusehende Admiral in einer Ansprache an junge Marineoffiziere in Halifax (Neuschottland): „Die U-Boot-Gefahr in den nordamerikanischen Gewässern besteht nach wie vor weiter und wird sich nach meiner Ansicht eher noch verschärfen als vermindern.“

Auch der bekannte amerikanische Militärkritiker W. Baldwin äußert sich im „Evening Standard“ zur U-Boot-Gefahr. Er kommt zu der Feststellung, man könne nicht sagen, daß die U-Boot-Gefahr gebannt worden sei. „Man sieht noch immer am Strand der nordamerikanischen Atlantik angetriebene Schiffswracks und Trümmer, während die Gewässer um das Kap Hatteras geradezu einem Schiffsfriedhof gleichen. In der Karibischen See und an der nördlichen Küste Amerikas sowie im Mittleren Atlantik halten die Schiffsversenkungen weiter an, und man muß sogar sagen, daß ihr gefährliches Ausmaß noch nicht zurückgegangen ist. Auch ich rechne damit“, so schließt Baldwin seine Ausführungen, „daß trotz der Einführungen des Geleitzugsystems die Intensität der gegnerischen U-Boot-Kriegsführung sich in absehbarer Zeit noch mehr steigern wird. Angesichts dieser Lage ist es falsch, wenn man amerikanischerseits von einer Begrenzung der Schiffsuntergänge spricht.“

Immer noch kein U-Bootschutz

Von unserer Berliner Korrespondenz

Der Monat August nähert sich seinem Ende und damit kommt auch wieder der Augenblick heran, wo das DNB die statistische Verlustenziffer dieses Zeitraumes mitteilen wird. Die Londoner „Times“ ist schon einige Tage vorher von dünnen Ahnungen erfüllt und schreibt in ihrer Montagausgabe, früher habe man sich in den USA vor

U-Booten unbedingt sicher gefühlt und nie daran gedacht, daß es der feindlichen Kriegsmarine möglich sein würde, die so wichtigen Schiffsfahrtrouten längs der amerikanischen Atlantikküste zu gefährden. Die Wirklichkeit habe dann aber ganz anders ausgesehen.

Alle Gegenmaßnahmen, die bisher von den amerikanischen Marinebehörden ergriffen wurden, hätten nicht vermocht, den schweren Schiffsverlusten Einhalt zu gebieten, zumal sich in jüngster Zeit neue Schwierigkeiten den alten zugesellten. So werde man in den Vereinigten Staaten sich immer mehr der Tatsache bewußt, daß die Schiffe auf dem westlichen Atlantik zu den für die Alliierten lebenswichtigsten Operationen gehörten.

Das Eingeständnis, daß die Vereinigten Staaten den Operationen der deutschen U-Boote vor ihrer Küste immer noch machtlos gegenüberstehen, ist besonders aufschlußreich in dem Augenblick des brasilianischen Kriegseintritts. Denn damit ist die nordamerikanische Küste ja wieder einige tausend Kilometer länger geworden, während der Zuwachs an Kriegsschiffen so unverhältnismäßig gering ist, daß der Durchschnitt für die gesamte nord- und südamerikanische Atlantikküste weiter beträchtlich absinkt. Sofern sich also durch die brasilianische Kriegserklärung überhaupt noch etwas ändert, kann es also nur zu unseren Gunsten sein.

Brasilien's Kriegsbeitragsung

verschlechtert die Lage der USA

Madrid, 25. August. EZE berichtet aus Guatemala, daß der Eintritt Brasiliens in den Krieg von der achsenfeindlichen Agitation wegen der Bodenschätze und Reichthümer des Landes als äußerst wertvolle Hilfe für die Alliierten“ hingestellt werde. Welche Kreise in Mittel- und Nordamerika seien sich aber klar darüber, daß die offene Kriegsbeitragsung Brasiliens die Lage der USA nur verschlechtere. Brasilien könne aus eigener Kraft keine langen Atlantikküsten nicht verteidigen, sei also auf die Unterstützung der nordamerikanischen Flotte angewiesen. Außerdem weise man darauf hin, daß Brasilien vor einer schweren wirtschaftlichen Krise stehe, weil ein großer Teil der industriellen und kommerziellen Tätigkeit, die von Angehörigen der Achsenmächte ausgeübt worden sei, mit einem Schlag stillgelegt sei.

Ne

Dr. Thierack

Berlin, 24. Der Führer hat Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Gleichzeitig Führung der beauftragten Geleitzüge, der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Zum Staatsrat hat der Führer Oberlandesgerichtsrat von der Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Belos für den

Der Führer

minister der Justiz, der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Der Führer hat die Bedeutung, die Pflege währte entschlossen, Dr. Thierack, der Reichsjustizminister war, ernannt.

Neubesetzung des Reichs-Justizministeriums

Dr. Thierack Reichsminister der Justiz, Dr. Rothenberger Staatssekretär, Dr. Freisler Präsident des Volksgerichtshofes

Berlin, 24. August. Amtlich wird mitgeteilt: Der Führer hat sich in Anbetracht der besonderen Bedeutung, die den Aufgaben der Justizpflege während des Krieges zukommt, entschlossen, den seit dem Ableben des Reichsministers Dr. Gürtner unbefestigt gebliebenen Posten des Reichsministers der Justiz wieder zu besetzen. Der Führer hat daher den Präsidenten des Volksgerichtshofes Staatsminister a. D. Dr. Thierack, der nach der Wählergreifung bis zur Vereidigung der Justizsächtigen Justizminister war, zum Reichsminister der Justiz ernannt.

Gleichzeitig hat der Führer den mit der Führung der Geschäfte des Reichsjustizministers beauftragten Staatssekretär Prof. Dr. Schlegelberger von diesem Amt entbunden und ihn auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt. Der Führer hat dem Staatssekretär Dr. Schlegelberger in einem Handschreiben seinen Dank für die dem Deutschen Reich in jahrelanger aufopferungsvoller Arbeit geleisteten hervorragenden Dienste ausgesprochen, und ihn zur persönlichen Abmeldung im Führerhauptquartier empfangen.

Zum Staatssekretär im Reichsjustizministerium hat der Führer den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichts in Hamburg, Senator Dr. Rothenberger, zum Präsidenten des Volksgerichtshofes den Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Freisler ernannt.

Die Reichspressestelle der NSDAP. gibt dazu bekannt: Der bisherige Führer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes, Präsident der Akademie für deutsches Recht und Leiter des Reichsrechtsamtes der NSDAP, Dr. Frank, hat den Führer gebeten, ihn von diesen Ämtern zu entbinden, um sich völlig seinen Aufgaben als Generalgouverneur widmen zu können. Der Führer hat dieser Bitte entsprochen und zum Präsidenten der Akademie für deutsches Recht sowie zum Leiter des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes den neuernannten Reichsminister der Justiz Dr. Thierack ernannt. Das Reichsrechtsamt der NSDAP, die Gau- und Kreisämter hat der Führer aufgelöst und die bisherigen Leiter der Gau- und Kreisrechtsämter in Gau- und Kreisrechtsämtern eingegliedert. Die NS-Rechtsbetreuungsstellen führen im Rahmen dieser Ämter ihre Tätigkeit weiter.

Besondere Vollmachten für den Reichsminister der Justiz

Der Führer hat dem neuernannten Reichsminister der Justiz Dr. Thierack durch nachstehenden Erlass besondere Vollmachten erteilt:

„Erlass des Führers über besondere Vollmachten des Reichsministers der Justiz.“
Zur Erfüllung der Aufgaben des Reichsministers ist eine starke Rechts- und Verwaltungsmacht erforderlich. Ich beauftrage und ermächtige daher den Reichsminister der Justiz, nach meinen Richtlinien und Weisungen im Einvernehmen mit dem Reichsminister und Chef der Reichsjustiz und dem Leiter der Parteizentrale eine nationalsozialistische Rechts- und Verwaltungsmacht aufzubauen und alle dafür erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Er kann hierbei von bestehendem Recht abweichen.

Führerhauptquartier, 20. August 1942.
Der Führer: gez. Adolf Hitler.
Der Reichsminister und Chef der Reichsjustiz: gez. Dr. Hammer.

Die neuen Männer

Reichsjustizminister Dr. Otto Thierack, geboren 1889 in Wurzen in Sachsen, entstammt einer alten, bis 1633 nachweisbaren niederlausitzer Bauern- und Bürgerfamilie. Dr. Thierack hat nach dem Besuch eines humanistischen Gym-



Reichsjustizminister Dr. Thierack

nasiums Rechts- und Staatswissenschaft in Marburg und Leipzig studiert, 1913 die erste juristische Staatsprüfung abgelegt und 1914 zum Dr. jur. promoviert. 1914 ist er als Kriegsfreiwilliger eingetriedt und wurde 1919 Leutnant der Reserve. Er erwarb sich das G. R. und andere Auszeichnungen. 1920 bestand Dr. Thierack das Assessorenexamen mit bestem Erfolge und wurde 1921 Staatsanwalt in Leipzig. 1926 wurde er zum Staatsanwalt beim Oberlandesgericht in Dresden ernannt und hat hier als politischer Staatsanwalt der Bewegung, der er auch vor der Machübernahme beitrug, bereits wertvolle Dienste geleistet.

Am 10. März 1935 übernahm Dr. Thierack das sächsische Justizministerium, das er bis zur Verleihung der Justiz 1935 innehatte. Im Mai 1935 wurde Dr. Thierack Vizepräsident des

Reichsgerichts und 1936 vom Führer zum Präsidenten des Volksgerichtshofes ernannt. Dr. Thierack ist Mitglied der Akademie für deutsches Recht und Vorfürher der deutschen Gruppe der Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen innerhalb des zwischen dem Deutschen Reich und Italien abgeschlossenen Kulturabkommens.

Staatssekretär Dr. Kurt Rothenberger, geboren 1896 zu Cuxhaven, verlebte seine Jugend in Hamburg. Er trat 1914 als Kriegsfreiwilliger in das Heer ein und feierte 1918 als Leutnant, ausgezeichnet mit dem G. R. I und II und dem Hamburgischen Hanseatenkreuz, aus dem Heide jurist. 1919 war er als Student Zeitfreiwilliger und beteiligte sich bei der Niederwerfung des Kommunismus in Bahrenfeld. Er studierte Jura in Berlin, Kiel und Hamburg und bestand 1922 sein Assessorenexamen. Anschließend war Dr. Rothenberger abwechselnd als Richter und Verwaltungsbeamter in Hamburg tätig.

Am 8. März 1933 wurde er vom Reichsstaatssekretär Dr. Rothenberger, der bereits vor der Machübernahme der NSDAP beitrug, als Ratsherr der Stadt Hamburg, Gaurechtsamtsleiter, Gauführer im NSDAP, Vorfürher des Reichsoberbeamten und des Seebiszipinalhofes, Präsident des Präsenzhofes und Honorar-Professor an der Universität in Hamburg. 1937 hat der Führer ferner Dr. Rothenberger zum deutschen Vertreter am internationalen Schiedsgerichtshof in Haag ernannt.

Der Präsident des Volksgerichtshofes, Dr. Roland Freisler, wurde am 30. Oktober 1893 in Celle geboren. Er studierte Rechtswissenschaften, nahm dann als Referendarius am Weltkrieg in Kleinasien teil und ließ sich nach abgelegtem

Nur Gefangenenlager und Lazarette

Besucher schildern ihre Eindrücke in Dieppe

Paris, 24. August. Aus Dieppe werden jetzt noch interessante Ergänzungen zu dem englischen Landungsunternehmen an der Kanalflüße bekannt. Da die Angreifer sich nicht unbemerkt der Küste nähern konnten, befanden sie sich schon vor und bei Betreten des französischen Bodens zwischen dem deutschen Feuerwall und hatten hinter sich das Meer. Die Truppentransporte als operative Gefolgsleute nicht, da diese das Weite suchten, sobald sie erkannten, daß es an Land anders zugeht, als vorgesehen war. Den an Land gekommenen feindlichen Truppen der verschiedenen Nationen samt ihren Panzerwagen gelang es nicht, die vor dem Eingang der Stadt Dieppe angelegten Verteidigungslinien, die Stacheldrahtperren und Panzergräben zu überwinden. Die Soldaten blieben an den Stacheldrahtverhauen hängen, die Panzer wurden bewegungsunfähig geschossen.

Besucher, die soeben von Dieppe zurückkommen, schildern, daß sie die „Zweite Front“ gefühlt, aber nur Gefangenenlager und Kriegs-laza-

rette gefunden haben. Der erste Eindruck in Dieppe sei, daß alles anders verändert ist. Die Beschädigungen an den Häusern rührten meist nicht vom 19. August, sondern von früheren Luftangriffen der Engländer her. An der Küste selbst sehe man Brände von Schiffen, zerstörte Panzer und angeschwemmte Leichen. Die Stimmung bei den deutschen Truppen sei, so erklären die Besucher Dieppes, ausgezeichnet. Manche der gelandeten Truppen hätten sich gut geschlagen, aber die deutschen Waffen seien schneller und besser, und es werde von den deutschen Soldaten acapert: Mögen die Engländer nur wiederkommen!

Bei Besichtigung der Lazarette stellte man fest, daß viele Verwundete und Gefangene jetzt noch unter der Schockwirkung der deutschen Waffen stehen. Sie erinnern sich mit Schauern an den deutschen Feuerregen. Unter den Gefangenen befinden sich französische Kanadier, die Frankreich noch nie gesehen haben. Sie und auch andere sagen aus, daß sie keine Abnung hatten, wohin es ging. Sie wurden einfach eingeladen.

Assessorenexamen in Kassel als Rechtsanwält nieder. Ende März 1933 wurde Freisler als Ministerialdirektor zum Leiter der Personalabteilung des Preussischen Justizministeriums ernannt und Anfang Mai zum Leiter der Sonderabteilung zur Bekämpfung der Sabotage bestellt. Bei der Verschmelzung des Preussischen Justizministeriums mit dem des Reiches trat er in letzteres ein. Hier zeichnete er sich besonders durch seine führende Beteiligung an der Erneuerung des deutschen Rechtslebens aus. Auf dem Gebiet des Strafrechts ist er einer der Vorkämpfer für ein nationalsozialistisches Strafrecht.

Nach der Gründung der Akademie für deutsches Recht, deren Mitglied Freisler wurde, übertrug ihm der Präsident der Akademie, Reichsminister Dr. Frank, den Vorfürher der Strafrechtsabteilung und ernannte ihn im Februar 1935 zum Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Akademie für deutsches Recht.

Der in den Ruhestand tretende Staatssekretär Prof. Dr. Franz Schlegelberger wurde am 23. Oktober 1876 in Königsberg geboren und entstammt einer Salzburger-Preussenfamilie, die in den Reihen der Königsberger Kaufmannschaft einen angesehenen Namen hat. Schlegelbergers Entwicklungsjahre spielten sich fast ausschließlich in Ostpreußen ab. Im Frühjahr 1908 wurde er an das Landgericht Berlin versetzt, wurde 1914 Kammergerichtsrat und 1918 Geheimer Realrat und Vortrager der Rat im alten Reichsamt der Justiz nach der Revolution Reichsjustizministerium. Hier übernahm er die Leitung der Abteilung für Wirtschaftsrecht (Aufwertung usw.). Im Jahre 1927 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialdirektor. Seit 1922 gehörte Schlegelberger auch dem Lehrkörper der Universität Berlin in der juristischen Fakultät als Honorarprofessor mit einem Lehrauftrag über Industrie- und Wirtschaftsrecht sowie über freiwillige Gerichtsbarkeit an. Im Jahre 1931 wurde er Staatssekretär im Reichsjustizministerium. In dieser Stellung hat er maßgebend an der Vereinfachung der deutschen Rechtspflege und an der Schaffung eines neuen deutschen Rechts mitgewirkt. Nach dem Ableben des Reichsjustizministers Dr. Gürtner beauftragte der Führer am 29. Januar 1941 ihn mit der Führung der Geschäfte des Reichsjustizministers.

Ratschlag oder Gebot?



Heute sind Waschratschläge von weit größerer Bedeutung: Sie sind Gebot geworden. Jede Hausfrau wird sich für die Feinwäsche merken: Schnallen und farbige Knöpfe vor der Wäsche abtrennen.

Gewirke und Gewebe nicht reiben oder wringen, sonst gibt es Faserbrüche.

Bei farbpfindlichen farbigen Wäschestücken sowohl dem Wasch- wie auch dem Spülbad etwas Essig zuzugeben.

Bunte Wäschestücke nicht naß aufeinander liegen lassen. Jedes Wäschestück in ein Frottiertuchrollen, nach dem Ausrollen unter Vermeidung von Ofen- und Sonnenhitze ausgebreitet trocknen lassen.

Echtfarbige Wäschestücke handwarm (bis 36° C) waschen; Wolle und farbpfindliche Sachen immer kalt.

Wäsche und Kleidungsstücke mit mäßig warmem Eisen von links bügeln. b110



Enkeltor Roman aus Wien von Gabriele von Sarsenhofen

(20. Fortsetzung)

„Sag es doch selbst, Georg, hast du schon einmal ein derart knuspriges Gefühlsgeflecht wie sie? Wenn du sie mir streitig machen willst, wohl! Auf Kibale! Wer sie kriegt, zahlt dem anderen eine kleine Rente.“

Georg greift mit einer langsamen Bewegung nach seinem Glas und schaut Gustel und befriedigt an.

„Es lebe die Kameradschaft, die Sie mir neulich so priesen. Sehen Sie, wer wieder recht hat.“ Jetzt hat Gustel genug, sie geht in die Küche. Aber der Walter soll so freundlich sein und nachkommen, ihr das Brot schneiden.

Aber draußen weint sie ja auf einmal nahezu und hat nichts wie heftige Vorwürfe. Er hätte es ganz schlecht gemacht. Er hätte eben zu wenig Reuegefühl, sie geniere sich. Sie hätte überhaupt nie einen Menschen ins Vertrauen ziehen sollen, sie möchte am liebsten nichts mehr wissen von der Welt, sie sei auch schon so unglücklich geboren.

„Sie werden doch nicht auch noch weinen!“ beruhigt Walter sie verständnislos. „Geben Sie mich, gleich kommt jemand heraus. Da haben Sie mein Taschentuch. Der ganze Bitter ist das nicht wert. Sie nehmen Liebe viel zu tragisch. Schauen Sie doch mich an. Meine Ideale hat das Leben schon gebrochen. Ich denke mir jetzt einfach: Wenn nicht, bitte! Findet sich eine andere.“

„Neben Sie nicht, Walter. Sie haben nie wirklich geliebt. Sie sind gar nicht dazu veranlagt.“ „So, sehr gut!“ Er ist etwas gekränkt. „Ich mache Ihnen da den Narren... was hab ich denn davon, und schließlich sind Sie noch ganz hysterisch. Sie waren doch sonst nie so! Ich weiß gar nicht, was Ihnen nicht recht war! Ich bin Ihnen in keiner Form zu nahe getreten. Meine ganzen Erfolge bei Frauen führe ich auf diese Art des Hofierens zurück.“

Gustel schneuzt sich gebrochen: „Das versteh ich dann nicht. Mein Gott, wie man halt mit einer Dame flirtet, nicht so, daß man's auf zehn Stunden merkt. Mehr mit heißen Blicken und so.“

Walter seufzt gutmütig: „Das läßt sich ja immer noch machen. Ich denke, wir essen vor allem jetzt einmal in Ruhe, und dann beginnt eben der zweite Teil, der heiße Blick-Abend.“

Aber Gustel schaut ihn mit schimmernden Augen verwundert an: „Machen Sie keine Witze, Walter, mir ist die Sache zu ernst!“ und dann wendet sie sich resigniert den knisternden Lebensmittelpaketen zu, die Georg Stürnitz mitgebracht hatte. Männer können so profan sein.

Trotzdem hat dieses auffällige Manöver seinen Erfolg gehabt.

Liebe macht bekanntlich nicht sehr scharfsinnig. Georg Stürnitz lehrt eifrig und enttäuscht, aber Gustel um so bestiger für sich verlangend, in sein Hotel zurück.

Das Glücksschwein

In der Autokolonne an der Oper wartet sprunghaft und schneppernd vor gehemmter Energie die Lemproline auf das Zeichen des Verlehrschaftsmanns.

„So fahren Sie schon los mit Ihrem Kasten!“ brüllt einer nach vorn, „es ist ja schon offen.“ Aber das hat sie eben manchmal, die Lemproline. Da jitters die ganze Zeit vorher riesig temperamental und dann kann sie nicht.

Der Polizist tritt mit gequältem Notizbuch an den Schlag: „Ihren Führerschein, bitte! Sie sind ja ein direktes Verlehrschaftshindernis!“

Riko reicht ihm mit einer Hand das Gewünschte und manövriert mit der anderen nervös an seiner widerwilligen Maschine.

Aber die kleine Gräfin, ihren Spänel im Schoß, nimmt sofort mit einem befriedigenden Augenaufschlag seine Partei:

„Wir möchten ja selber, aber wir können doch nicht.“ Und auch der Schnauzel auf dem Rücksitz wehelt entschuldigend mit seinem Schwanz.

Nach einigem Hin und Her parodiert der Bachmann schließlich doch mit einem geringfügigen Schubs die sich wiederbelebende Lemproline.

In einer Tankstelle wird ihr noch ein Schlauch gereicht, und dann trachtet Riko, daß sie auch endlich aus der Stadt hinauskommen. Es ist ein fabelhafter Septembertag.

Sie wollen sich heute ein Landgut ansehen bei Großtupping.

Ein geeignetes Schloß hat die Stürreg nicht gleich wieder auf Lager gehabt. Das Wiedersehen hätte sich daher noch verschoben, wenn die Gräfin nicht lebhaft gemeint hätte, sie könnte sich ja auch einen Bauernhof kaufen, das wäre doch wahnsinnig romantisch. Im Grund waren eben diese Besichtigungsfahrten nur mehr Selbstzweck.

Rini ist heute von allem entzückt und tief zu bewegen.

Die Gegend ist zwar monoton, fade, und vor den Augen liegt endlos flau die Landschaft, aber das ist egal. Rini ist verliebt. Die Welt ist daher vollkommen anders.

Sie ist begeistert von den wunderschönen Ochsen vorne, die nicht ausweichen, und von einer kleinen Hütte mit blumigen Fenstern.

„Schauen Sie schnell, dort! Wie herzig! Da muß doch das Glück wohnen!“ Drinnen prügelt sich gerade ein Mann mit seiner Frau, aber das macht nichts, das Aussehen ist wirklich friedlich so auf die Entfernung.

Manchmal schaut sie ihn an. Sie liebt sein Profil beim Fahren, da schaut er so konzentriert entschlossen aus, da ist er direkt bildhübsch. Er ist so ein reisender Mensch. Ob er schon irgendwo ein Mädel hat, das er gern hat? Rini spürt ihr Herz plötzlich web, und Riko empfindet sie mit stummer Sehnsucht nah neben sich. Süß ist sie heute wieder. Leidenschaftlich gibt er der Lemproline Gas.

Aber auch der Schnauzel ist verliebt, nicht nur sein Herr. Er schaut leise winselnd unterwärtig immer nach vorn zur kleinen langohrigen Pepita. Heute hat sie etwas ganz besonders Anziehendes.

Es hauffiert sich indessen gar nicht leicht, aber Rini wollte absolut nicht mit ihrem Wagen fahren, sondern nur wieder mit dem feinen.

Ob er nicht auch das Gefühl hat, diese Maschine hätte ihre eigene Seele?

Riko nicht zustimmend, horcht aber beforzt auf die seelenvollen Geräusche, die sie wieder von sich gibt, und bis um fünf Uhr nachmittags haben sie schon die sechste Banne. Er kriecht ständig unter seinem Wagen herum, und Rini reicht ihm immer wieder die verschiedenen Werkzeuge zu.

„Das ist schon ein patentiertes Fuhrwerk!“ flucht er, sich aufrichtend. „Aber wir werden es gleich wieder haben. Den großen Schraubenschlüssel, wenn ich bitten darf! Danke vielmals! Mir ist das Ganze so schrecklich wegen Ihnen, Gräfin... Obacht... der Regen ist voll Gel.“

Die kleine Gräfin aber ist heute riesig verständig. Pannen sind schließlich Schicksal, da kann man nichts machen.

„Aber ich sehe schon, wir kommen heute nicht mehr nach Hause, wir werden doch irgendwo übernachten müssen“, meint sie und sieht die Lemproline liebevoll an, während der Riko ganz erhitzt den Wagenheber turbt.

Die beiden treuen Hunde aber haben sich inbesseren als einvernehmliches Liebespaar entfernt. „Wo sind denn unsere Viecher?“ bemerkt Riko, wie die Lemproline soweit hergekehrt ist. „Das ist doch ein Luder, der Schnauzel. Wo er kann, geht er jagen.“

Rini ist ängstlich. „Die werden doch zurückkommen?“

Sie pfeifen zweifelmäßig, dazwischen schauen sie sich heiß flüsternd an.

„Herr von Regg, sind Sie nicht schon ganz erschöpft?“

„Ich? Nein.“ Er lächelt. „Ich kenne heute keine Erschöpfung.“

Endlich lehren die lieben Tiere von selbst zurück.

„Wo warst du?“ fragt Riko seinen Hund streng. „Was hast du gemacht?“ Und der Schnauzel, männlich verantwortlich, kriecht schuldbehaftet zu den Füßen seines Herrn, während die kleine Pepita scheinbar nichts zu bereuen hat. Rini blüht sich zu ihr nieder.

„Meine kleine, Schlimme, was fällt dir denn ein, fortzulaufen? Was hast du denn getrieben?“ Diese Gewissensfrage überreicht Pepita in toller Wiederschmerz, das wird sich alles noch erweisen.

Erst gegen Abend endlich hat man den Bauernhof erreicht und auch beschützt. Er liegt auf einer Anhöhe, umgeben von einem abgeernteten Obstgarten, und macht einen sehr ergebnissen Eindruck, malerisch beschienen von einer goldig untergehenden Sonne. Die Gräfin ist gerührt von den Rältern und Rüben. Die Stuben im Haus sind niedrig und schwarz gefärbt. Der Bauer ist ein dreckiger, freundlicher Junggeselle, und der ganzen inneren Wirtschaft scheint die Frau zu fehlen.

In einer Kammer liegen die Brotlaibe auf dem Bett, auf einer karierten Leuchte, und ein Korb mit Eiern steht unter demselben.

„Da ist mei Schwester aufa'flor'n, wissens! Jetzt is dös mehr so a Speiskammer!“ „Aha!“ sagt Riko und schließt wieder die Türe. (Fortsetzung folgt.)

Das Sonnenweibchen

Von Arnold Krieger

Die Gröstele stammt aus der Feder des Verfassers des „Om-Brüder-Buches“.

Der Milliardär hatte sich zu seinem neunund-nunzigsten Geburtstag in der fünften Avenue eine intime Dachwohnung einrichten lassen. Sie umfaßte zwölf Zimmer. Ein künstlicher Garten gehörte dazu. Hier atmete der Alte in früher Morgenstunde Höflichkeit.

Er hoffte noch, die Jahrhundertfeier seines Lebens zu erreichen. Ein Stab von Kerkern diente zur Leibwache. Er wurde mit allen Tugenden und Lasteren, mit tausend Kniffen und Methoden frisch gehalten, eine bewegliche Mumie mit raschenden Händen und einem leuchtenden Kopf.

Es schien, als ob die Natur in diesem Falle überlistet werden könne. Dreimal schon war ihr Listigste abgewiesen worden. Das letzte Mal trotz dem unwiderstehlichen Reiz, den er mitbrachte. In den Feinungen fühlte die Meduse, der Seemann sei durch die Lichteffekte eingeschnitten worden.

Nun war die Beleuchtung tatsächlich aufreizend und voller Schikanen. Die verborgenen Lichtquellen wurden durch ein verwirrendes System von Schaltern geistig. Stromregler waren an den Händen eingebaut. Die Farben wurden gemischt und entmischt. Um die Mittagsstunde erglomm monoton Licht, blaue und erlosch. In den Tagen hingen stache Schalen von Licht, trübselig, oder bister, bister, bister. Alle Effekte konnten die peramenten Hände hervorzuheben: Glorien und Girandolen, Nordlichter und Prominenz. Der Himmel draußen war ein trüber Abschein dieser funkelnden Primitiven. Manchmal wurde er dieser Spiele überdrüssig. Der Schimmer der Fontänen schien seiner zu spotten. Das purpurne Licht, das stieg und stürzte, ließ ihn seine Entfaltung fühlen. Inruhig schlurte er durch die Zimmer. Unter den riesigen Blaustrahlen des Dachgartens begann er sich zu sehnen nach irgend etwas, was fern und gut war. Sein Leben eckte ihn an. Hier horstete er wie ein Ihu zwischen Leben und Sterben, und tief zu seinen Füßen wuchs es heran: das Neue, das Kommende, die Jugend.

Plopp! wachte er, daß er sich nach Irland sehnte, dem Land seiner Kindheit. Nach den Gärten und Vorbereden, aber mehr noch nach der dreifachen Vorstadt von Dublin, dem Quail von Wilsbrenner. Verflucht, das war Leben gewesen, wahre Glückseligkeit! Nach Kohlenbroden hatte er gesucht. Unter die Lören war er gekrochen. Schlachten hatte man sich geliefert mit den Vögeln von Marcarati. Wütend spukte er gegen die eble Trauerweide. Wie aus der Erde geschwollen war der diensteuflende Arzt da. „Wie können Sie?“ Aber das Herz beruhigte sich alsbald.

Am nächsten Morgen sagte er: „Einen Frem! Schafft mir einen jungen Fren her! Irgebeinen.“

In diesem Tage noch brachte man ihm Murph, einen zwanzigjährigen Arbeiter. Verwundert folgte er durch alle die Geheimtüren. Der Alte empfing ihn im Garten. Murph hatte eine kumpfe Nase, torfbraunes, grobes Haar und

grünliche Augen. Der Alte schmunzelte: Ein echter Ire. Er wollte ihm fräitig auf die Schulter klopfen. Der Arzt sprang entsetzt dazwischen. Der Milliardär wurde unangenehm. Er verbannte Kerkze und Diener. Man hatte große Sorge, ihn mit diesem aufgeregten Burken allein zu lassen. Der schiedte kurze, scharfe Blicke umher. Vermutlich reate sich ihm die Gier. „Sie sind auch aus Dublin?“ plapperte der Alte mit seiner hohen Stimme. Murph bejahte es. Er war recht ein-silbig. Nach dem dritten Glas berichtete er von dem Leben in Dublin. „Und die Jungens da schlagen sich immer noch?“ „Und wie!“ Murph wurde lebhaft. Der Greis blickte. Er führte seinen Gast durch die Früchte des Gartens. In einer Krotte stand ein nacktes Weib aus rotem Marmor. Der Alte drehte am Scheinwerfer. Murph blieb ungerührt. Da gingen sie ins Innere der Wohnung. Jetzt erzählte der Greis. Der Ire verstand nur wenig. Mit unbehoblenem Reiz sah der andere das straffe Gesicht, die Muskeln, die sich hervorbeulten. Da beruhte ihn wie ein wuchtiger Wasserfall eine Erinnerung. Bis in seine Mannesjahre hatte er einen hölzernen Taktman auf der Brust getragen, ein sogenanntes Sonnenweibchen, wie es manche Iren trugen. Es war aus dem jahrausgedachten Holz geschnitten, das sich zuweilen eingebettet in die Fuchsfellenlager vorfindet und mit seinem dunklen Glanz für glückbringend gilt.

Kaum hatte der Alte es erwähnt, da griff Murph sich an die Brust. Er öffnete sein Hemd und zeigte auf ein rundes hölzernes Medaillon.

Meine Mutter

Von Hans Christoph Kaergel

Ich habe mich als Kind vieltausendmal gefragt, wohin der Weg führen möge, der mich zu Gott bringen kann. Aber ich habe ihn nicht gefunden.

Wie habe ich mich gegnät, einmal zu wissen, was Deutschland ist. Tief ich aus meinem Dorf hinaus bis zur Stadt hin, so war wohl alles noch deutsches Land, aber ich hatte Deutschland nicht gefunden. Ich wollte immer glücklich werden. Darunter dachte ich mir, daß ich lachend und froh durch die Tage gehen könnte. Aber ich habe dieses Glück nicht gefunden.

Gestern war ich aber wieder einmal zu Hause. Ich klopfte an. Als die Tür aufging, wurde es ganz hell um mich. Ich war mit einem Male wieder ein Kind. Drüben am Fenster sah eine alte Frau. Sie trug das Haar geschüttelt. Sie las in einem Buch. Sie sah nicht zu mir auf. Ich sah nur, daß sie zerfurchten, harten Hände über dem Buch lagen. Nur die Hände sah ich. Es war ganz still. In diesem Augenblick hob die alte Frau den Kopf und sah mich an. Und ich rief nur: „Mutter!“

Ich habe nur dieses einzige Wort gesprochen. Aber als wir flumm beieinander saßen, wachte ich den Weg zu Gott. Ich hielt die alte, treue Hand, die für mich gearbeitet hatte. Mir war es, als

„Das ist es ja“, sagte der Alte in höchster Erregung, „das ist mein! Ich erkenne es wieder.“ Es wurde mit vor achzig Jahren geflohen. „Hatte er plötzlich den Verlust verloren? Es gab ja nicht nur dieses Sonnenweibchen! Und sie sahen alle gleich aus.“ „Ich habe es von meinem Urgroßvater“, versicherte der Ire. Der andere starrte auf das magische Ding. Es zeigte ein Frauengesicht im Profil, schwarz mit feurig-gelben Augen und ebenförmigen Haaren. Der Abglaube mochte noch aus der Druidenzeit stammen.

Der Greis begann zu zittern. Er wachte, diese kleine zauberhafte Scheibe konnte ihn retten, ihn wieder jung machen, wenn er sie auf seiner wackelnden Brust trug.

„Der damit!“ rief er, und seine Stimme über-schlug sich. Murph blickte ihn bekümmert an. „Ich zahle Ihnen, was Sie wollen. Hunderttausend. Eine Million.“ Der Bursche lachte nur. „Zehn Millionen.“ Murph bejahte, daß sein Vire verloren sei. Er spähte um sich. „Hundert Millionen“, riefte der Ire. „Aber sofort her, auf der Stelle! Ich muß es haben. Sehen Sie denn nicht! Ich bin verloren, wenn ich's nicht augenblicklich!“

Man hörte einen Schrei, dann einen Schuß. „Der Kerl hat ihn ermordet!“ schrien die Diener durcheinander. Sie fanden ihren Herrn auf der Erde liegen, mit aufgerissener Hemdbrust. Er drückte laßend eine kleine hölzerne Frage an sein Herz. Auf seinen Lippen war blutiger Schaum.

Tot aber war der andere.

Die Blätter der Wall-Street schwelgen. Die Notationsmaschine stampfte fette schwarze Pfüßen auf die erste Seite. Man schlang die Sensation wie etwas lang Entbehrtes ein. Man rief es sich zu. Man genoss es schauernd: Milliardär verübt Raubmord an Straßenarbeiter!

war ich. Denn ich hielt ganz still die liebe, treue Mutterhand.

Heute bin ich wieder allein. Aber ich weiß nun, wie schön das Leben ist. Ich bin nie ganz allein. Auch wenn die treuen Augen einmal für immer sich schließen, bin ich nicht allein. Die Mutter wandert immer neben mir. Mich hat ja eine Mutter geboren. Eine Mutter hat mich ins Leben geführt. Eine Mutter achtet noch heute auf mir. Sie ist die Heilige, die mich nie verläßt. Sie ist mehr. Sie ist die Göttin des höchsten Lebens und sie ist Heimat und Vaterland. Und sie bleibt bei mir im Leben und im Sterben.

Der Heiratsantrag

Immer, wenn das erschütternde Erleben der Front schwer lastete, war einer da, der mit seinem Humor die Brücke zum Leben schlug. Da ist Aritschan, der Saniarbeiter aus Hamburg. Ein Kerl mit Händen wie Umförmeln und einem Mund-wort, das an Treisficherheit nichts zu wünschen übrig ließ. Kein Spieß kam dagegen an. Außerdem spielte Aritschan auch noch Handharmonika und begleitete mit tiefem Vah den Reigen der Soldatenlieder, die trotz Gas und Granaten aus den Unterständen aufstiegen.

Aritschan hatte keine Eltern mehr, aber zu Weis-nachten hatte er ein Paket bekommen, eine Liebes-gabe aus einem Dorf in der Lüneburger Heide. Dabei lag ein Brief, sehr schön geschrieben. „Dunnetiel“, schrieb Aritschan, „das war so'n Frau für mich! Und er setzte sich dann auch wirklich hin und schrieb dem Mädel wieder. Acht Tage lang hatte er damit zu tun, den Heiratsantrag aufzu-leben. Zwischendurch gab es mehrfach Alarm, der Unterhand ging einmal in die Brüche — so die üblichen Sachen damals vor Verdun.

Die Antwort auf Aritschans Liebeserklärung kam acht Tage später, begleitet von einem dicken Paket. — „Meine Braut hat geschrieben!“ schrieb Aritschan, und alles verjammelte sich im Unterland. Feiertlich wurde das Paket ausgepackt. Zwei Paar Socken, ein Kloben, ein Stück Butter und eine Mettwurst kamen zum Vorschein. Ganz unten lag der Brief. Er hatte folgenden Inhalt: „Lieber Soldat! Du kannst mir leider nicht bei- raten, hat meine Mutter gesagt, als daß ich ersten Jahr abt bin. Es grüßt Viechen.“ Aritschans Verlobung wurde aber trotzdem ge- feiert. Ohne Frau. Und der Franzmann machte die Mufft dazu.

Georg Büsing.

Eine tote Stadt in Burma entdeckt

In Burma haben die japanischen Truppen die Trümmer einer großen Stadt entdeckt, die auf dem linken Ufer des Irawadi südöstlich Mandalay lag. Es handelt sich um die tote Stadt Bagan, die mehr als 1000 Jahre lang die Resi-denz der burmesischen Könige war und im Jahre 1284 von den Mongolen zerstört wurde. Zahlreiche Kunstwerke wurden ans Licht ge-fördert.

Der kleine Philosoph

Die Mutter hatte eine lockere Hand. Peter, der Kleine, bekam sie oft zu spüren. „Ich möchte so gern ein Teppich sein, Mutter!“ „Ein Teppich, Peter?“ „Ja, der darf nur bis neun Uhr früh geklopft werden.“

Ausgabe von 1 Liter

Moselwein

für unsere eingetragenen Kunden am 27., 28. und 29. August, von 14 bis 19 Uhr. Leere, saubere Literflaschen sind mitzubringen.

Croci Bacmen



das Einmachmittel für den Haushalt für rohe und gekochte Früchte mit oder ohne Zucker in beliebigen Zubehörfässen pro Beutel 20 Pfg. WALDMANN'S CHEM. FABRIK WIESENBACH/WÜRT.

LUCAS

Organisation macht Einführung des Kontenrahmens leicht durch Fortschritt

DURCHSCHREIBBUCHHALTUNG WUPPERTAL-E. SCHWANENSTR. 19 FERN. 26625-35

Ihre Gurke bleibt hart

durch REESE'S Gurkenschutz

Rezepte bei jedem Kolonialwarenhändler oder direkt durch die REESE-GESELLSCHAFT, HAMELN

Ihre Kriegstraumung geben bekannt: Hans Werner Langenkämper, z. Zt. Wehrm.; Ingeborg Langenkämper geb. Schumann, Wupp.-E. (In der Mücke 1), den 25. 8. 1942. r9966

Ihre Vermählung geben bekannt: Margarete Schäfer, z. Zt. Wehrmacht; Margarete Schäfer geborene Horn, Wuppert.-Hahnerb., Neuenhaus 13, den 25. 8. 1942. f32

Arnold-Karl-Erich. Die glückliche Geburt ihres Stammbalters, eines Sonntagsjungen, zeigen in dankbarer Freude an: Frau Liesel Müller geb. Buschmann; Hugo Müller, z. Zt. Wehrm. Frauenklinik Wuppert.-Ba. (Fischertal 67), den 23. 8. 1942. f

Unsere Rosemarie hat ein Brüderchen bekommen. Axel soll es heißen. Frau Ernst Woeller, z. Zt. St. Josef-Hospital, Arno Woeller, z. Zt. Wehrmacht, Wuppert.-Ba., 24.8.42.

Wolfgang-Friedrich. Unser Stammbalter ist eingetroffen. Martha und Fritz Heimerich geb. Lessen, Wuppert.-E. (Rheinstr. 19, z. Zt. Albr.-Krankenhaus), den 24. 8. 1942.

Birgit, 24. 8. 1942. Die glückliche Geburt ihres ersten Kindes zeigen hocherfreut an: Lothar Hartmann und Frau Anna-Lisa geb. Olling. Neuzuges (Weinbergstr. 1, z. Zt. Elisabeth-Krankenhaus).

Dem unersorhlichen Willen Gottes uns beugend, bekla-gen wir den Heldentod des dritten und letzten treuen Sohnes, des heilgeliebten Gatten u. guten Bruders.

Günther von den Daele Sanitäts-Feldwebel, cand. med. fiel am 8. 8. 1942 an der Ostfront. Gleich seinen beiden Brüdern Helmut und Carl-Wilhelm, ließ er sein junges Leben in heldenmütigen Einsatz im Befreiungskampf für Deutschland. — In tiefem Schmerz.

Hanna von den Daele geb. Sentrup-Froning, zugleich im Namen selbener jungen Gattin Ingeborg von den Daele geb. Keller, und seiner Geschwister.

Wuppert.-Ba. (Schubertstr. 31), Ber-lin-Tempelhof, im August 1942. Feierliches Traueramt 29. 8., 8.30 (bzw. 10) Uhr, in der St.-Antonius-kirche Unterdörnen. 36567

Von seinem Kompanieführer erhielt ich die unfaßbare traurige Nachricht, daß mein innigst geliebter, herzensguter Mann, mein treusorgender Gatte, mein lieber Sohn, mein lieber, guter Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Ferdinand Zintl Obersoldat am 3. 8. 1942 im Osten im Alter von 33 Jahren sein Leben ließ, nach 7jähriger glücklicher Ehe. In tiefstem Leid: Frau Luise Zintl geb. Keutner; Fam. Zintl; Fam. Keutner und Anverwandte. Wuppert.-Ba. (z. Zt. Tejastr. 6), Füssen, Nürnberg, den 24. 8. 1942. Mit den Angehörigen beklagen wir den Verlust eines lieben und fleißigen Mitarbeiters. Fa. Friedr. u. Wilhelm Weller, Wuppert.-Ba.

Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber, geliebter Mann, mein jüngerer Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Alfred Blesener Feldwebel u. Komp.-Truppführer. Inhb. des E. K. II u. d. Ausw. im Alter von 27 Jahren am 26. 7. bei einem Sturmangriff im Osten in treuester Pflichterfüllung den Heldentod für Führer und Vaterland fand. — In stiller Trauer, im Namen aller Hinterbliebenen:

Emmi Blesener geb. Salzwedel, Marienburg Westpr.; Carl Blesener, Wuppert.-E., Opphofstr. 50, Familie Carl Blesener.

Marienburg, Hoppenbrucherweg 3, Wuppert.-E., Opphofstr. 30, 19.8.1942.

Unser geliebter, einziger Sohn und Bruder, unser lieber Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Dr. phil. Wilhelm Döpp Wachmeister u. Zugführ. (R.O.A.) in einem med. Art.-Regt. hat am 5. 8. 1942 in den Kämpfen im Osten im Alter von 27 Jahren durch Unglücksfall den Tod gefunden.

Wilhelm Döpp und Frau: Trude Möller geb. Döpp; Hermann Möller; Rita Möller. Wuppert.-Ba., Köln-Marienburg, Hirschstr. 49

Hart und schwer traf uns die unfaßbare Nachricht, daß mein innigst geliebter Gatte, unser guter, unvergeßlicher Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Quattolbaum Gefreiter in einem Inf.-Regt. Inhb. des E. K. II am 8. 8. in den harten Kämpfen an der Ostfront, nachdem er den Westfeldzug mit überstanden hatte, gefallen ist. In der Blüte seines 30. Lebensjahres ging er nach 9-jähriger, glücklicher Ehe von uns, nachdem ihm vor einem halben Jahre sein einziges Söhnchen durch einen Unglücksfall im Tode vorangekamen war. Nun ruht auch er in fremder Erde, fern von seinen Lieben. — In stiller Trauer:

Frau Hilde Quattolbaum geb. Fritz; Familie Heinrich Quattolbaum; Familie Hugo Fritz. Wuppert.-E., Nordstr. 10, Lüden-scheid, Solingen, den 22. 8. 1942.

Heute 15 Uhr nahm der Herr nach längerem, schwerem Leiden meinen treusorgenden Mann, meinen lieben Vater, Schwager und Onkel

Otto Strack im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit. In tiefer Trauer: Frau Selma Strack geb. Schien-bein; Otto Strack Jr. und Anw. Wuppert.-E. (Hochstr. 43), Wuppert.-Ba., Wuppert.-Vohw., Haan, 22.8.1942. Beerdigung 26. 8., 15 Uhr, ab Kapelle ref. Friedhof Hochstr.

Auch wir haben einen braven und geschätzten Arbeitskameraden verloren. Mühlebühl M. B. H., Wuppert.-Sonnborn.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief Samstagabend sanft und ruhig, verehrt von den Tröstungen der kath. Kirche, mein lieber Mann, Schwiegersohn, Bruder und Onkel

Herr Heinrich Stein im Alter von beinahe 78 Jahren. Mit der Bitte um ein frommes Gedenken, in tiefer Trauer: Frau Sophie Stein geb. Schmidt und Anverwandte. Wuppert.-Ba., Boekmühle 6, 24.8.1942. Beerdigung 26. 8., 15 Uhr, ab Kapelle Nordbrieden Friedhof, Seelenamt 8 (10) Uhr Pfarrkirche zu St. Elisabeth Ba.-Heckinghausen, Evtl. Kranzsp. zur Kapelle erbeten.

Von seinem Kompanieführer erhielten wir die tieftraurige Nachricht, daß unser innigst geliebter, unvergeßlicher Sohn, mein lieber, guter Bruder, Neffe und Vetter

Affons Landmesser Gefreiter in einem Inf.-Regt. Inhb. des Sturmabteilens u. des Finischen Verdienstordens im Alter von 22 Jahren am 1.8.42 bei einem Angriffsgefecht im Osten für seinen Führer und sein Vaterland gefallen ist. — Möge ihm die fremde Erde leicht sein!

In tiefer Trauer: Paul Landmesser d. Ae. und Frau Anna geb. Harkert; Paul Landmesser d. J. (z. Zt. im Osten) und Angehörige. Wuppert.-Vohw., Memelstr. 38, 25.8.42.

Wir betrauern einen lieben und pflichttreuen Werkskameraden. I. G. Farbenindustrie Akt.-Ges.

Sonntag 20.30 Uhr entschlief sanft und ruhig nach längerem Leiden mein lieber, treusorgender Mann, Bruder, Schwager, Onkel u. Vetter

Gustav Hagemann im Alter von beinahe 62 Jahren. In tiefer Trauer: Frau Gustav Hagemann Johanna geb. Schwe-binghaus und Anverwandte. Wuppert.-Ronsd., Talstr. 66, 23.8.42. Beerdigung 27. 8., 17 Uhr, ab Kapelle luth. Friedhof.

Auch wir verlieren ein geachtetes Gefolgschaftsmitglied und werden seiner stets gedenken. 191 Firma Adolf Petig.

Gestern abend gegen 10 Uhr ent-schlief sanft und ruhig, gestärkt mit den Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter

August Schäfer im Alter von 87 Jahren. — In stiller Trauer: Frau August Schäfer Therese kb. Reifenberg nebst Kindern u. Anw. Wuppert.-Cronenb., Hülsmannstr. Marienheide, Cannoek, 23. 8. 1942. Beerdigung 27. 8., 15 Uhr, ab Trauerhaus Oberkampferstr. 12. — Seelenamt am gleich. Tage, 9 (10) Uhr, in der hiesigen Pfarrkirche.

Am Samstag, 22. 8. 1942, gegen 18 Uhr, entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzem, schwerem Leiden meine liebe Frau, meine treue, unermüdete, fleißige Lebensgefährtin in einer 40jährigen, glücklichen Ehe, unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Heinrich Luckhardt Martha geb. Heß geehrt mit dem silbernen Ehrenkreuz der deutschen Mutter, im Alter von 62 Jahren. In tiefer Trauer: Heinrich Luckhardt d. Ae. und Angehörige. Wuppert.-Ba., Obere Lichtenplatzstr. 343, den 24. 8. 1942. Beerdigung 27. 8., 15.45 Uhr, Friedhof am Bredischen Elberfeld, Evtl. Kranzspend. zur Kapelle erbeten.

